

## Einleitung.

Heines „Buch der Lieder“ erschien zuerst im Oktober 1827, der Inhalt der Sammlung war aber bereits früher in vier andern Werken der Öffentlichkeit übergeben worden: in den „Gedichten“, den „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“ und im 1. und 2. Bande der „Reisebilder“. — Schon als junger Student in Bonn hatte Heine eine Sammlung seiner Gedichte der Weberschen Buchhandlung zum Verlag angeboten; aber er hatte hier so wenig Erfolg wie einige Monate später mit dem gleichen Gesuch bei F. A. Brockhaus<sup>1</sup> in Leipzig. Besser erging es ihm in Berlin, wo Barnhagen den jungen Dichter an Gubitz empfahl, den einflußreichen Herausgeber des „Gesellschafters“. In letzterer Zeitschrift veröffentlichte Heine 1821 eine größere Anzahl seiner Gedichte, und auf Gubitz' Rat fand sich der Verleger des Blattes, Maurer in Berlin, bereit, eine selbständige Sammlung der Heineschen Poesien in die Welt zu senden. Es war nur ein kleines Büchlein, was da im Dezember 1821 hinausstrat, 170 Seiten weiten Druckes; sein Inhalt deckt sich im großen Ganzen mit den „Jungen Leiden“ des Buches der Lieder; eine genauere Übersicht darüber bieten unsre Lesarten am Schluß des Bandes.

Interessant ist die „Litterarische Anzeige“, welche die Verlagsbuchhandlung am 26. Dezember 1821 im „Blatt der Ankündigungen“ des Gesellschafters veröffentlichte, eine Anzeige, die aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Dichter selbst verfaßt worden war:

„In unserm Verlage ist soeben erschienen: Gedichte von H. Heine. 8. Preis: 1 Thlr. Wie verschieden auch die Urtheile über den Wert dieser Poesien ausfallen mögen, so wird doch jeder gestehen, daß der Verfasser derselben durch seltene Tiefe der Empfindung, lebendige humoristische

<sup>1</sup> Das Schreiben an Brockhaus weist auf Schlegels Lob der Gedichte und die Originalität derselben hin; es ist abgedruckt in dem Buche „F. A. Brockhaus. Von Dr. Ed. Brockhaus“, Bd. III.

Anschauung und feste gewaltige Darstellung eine überraschende Originalität beurfundet. Fast alle Gedichte dieser Sammlung, welche aus I. Traumbildern, II. Minneliedern, III. Romanzen, IV. burlesken Sonetten und V. Übersetzungen aus Lord Byrons Werken bestehen, sind ganz im Geist und im schlichten Ton des deutschen Volksliedes geschrieben. Die Traumbilder sind ein Cyklus Nachtstücke, die in ihrer Eigentümlichkeit mit keiner von allen vorhandenen poetischen Gattungen verglichen werden können. Berlin, im Dezember 1821. Maurersche Buchhandlung.“

Ein Honorar erhielt der junge Dichter nicht, sondern nur 40 Freiemplare. Aber ein geistiges Honorar, Ehre und Anerkennung, wurde dem kaum Zweiundzwanzigjährigen bereits in hohem Grade zu teil. Schon am 19. Januar 1822 ließ Barmhagen im „Gesellschafter“ sein klangvolles Wort zu gunsten des Dichters ertönen. Freilich beklagt er zu Anfang, daß die Verlags-handlung durch ihre Anzeige alles Lob vorweggenommen habe, aber dann fährt er fort: „Der hier auftretende Dichter . . . hat ausgezeichnete Anlagen. Seine Lieder kommen aus einer echten Quelle, es ist Anschauung und Gefühl darin.“ Nachdem er die Anlehnung an das Volkslied besprochen, fährt er fort: „Das Eigentümliche arbeitet sich aus diesem Überlieferten hier überall mit Kraft empor, und bloß Nachgemachtes ist uns nirgends vorgekommen“. Freilich leugnet er nicht, daß zuweilen sowohl der Ausdruck des Kräftigen als des Weichen verfehlt sei, aber im ganzen ist seine Besprechung voll glänzender Anerkennung. — Sodann pries man in der Heimat des Dichters mehrfach die hervorragenden Eigenschaften seines Buches. Das verbreitetste Blatt im Rheinland und Westfalen war damals der „Rheinisch-westfälische Anzeiger“, für welchen auch Heine seit 1819 mehrere Beiträge geliefert hatte. Hier erschien am 31. Mai 1822 eine Kritik von Karl Zimmermann und am 7. Juni 1822 eine solche von einem unbekanntem Verfasser, der sich „Schm.“ unterzeichnete. Zimmermann schrieb: „In den meisten Erzeugnissen Heines schlägt eine reiche Lebensader; er hat das, was das Erste und Letzte beim Dichter ist: Herz und Seele, und das, was daraus entspringt: eine innere Geschichte. Deshalb merkt man den Gedichten an, daß er ihren Inhalt selbst einmal stark durchempfunden und durchlebt hat. Er ist ein wahrer Jüngling, und das will viel sagen zu einer Zeit, worin die Menschen schon als Greise auf die Welt kommen. Mit kecker, fast dramatischer Anschaulichkeit zeichnet er die Zustände seines Innern“ zc. Das Freudlose der Heineschen Verse erklärt Zimmermann durch die Feindschaft des Genius gegen die unempfindliche Zeit; die gescholtene Geliebte müsse für diese tiefere Mißstimmung des Dich-

ters mit büßen. Ein Vergleich mit Byron zeige nur eine oberflächliche Ähnlichkeit beider Männer, denn der Deutsche sei viel frischer und lebensmühtiger. — Weit bedeutender ist die zweite Kritik in dem erwähnten Blatte, und wir müssen es Strodtmann Dank wissen, daß er dieselbe in seiner Biographie des Dichters (2. Aufl., I, S. 201—209) vollständig abgedruckt hat. Freilich sind durch diese Besprechung neue kritische Gesichtspunkte nicht gewonnen worden, sondern sie bietet in der Hauptsache vielmehr nur eine geistvolle Anwendung einer tiefbedeutenden Äußerung Goethes über den Zweck aller Poesie. Im 13. Buche von „Dichtung und Wahrheit“ findet sich jenes berühmte Wort, daß die wahre Poesie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit und äußeres Behagen uns von allen irdischen Lasten zu befreien wisse. „Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwidelt daliegen.“ Von diesem Gesichtspunkt geht jener Kritiker aus, wenn er sagt: „Dieses Buch besteht aus lauter Sünden gegen den Zweck der Poesie“. Letzterer soll auch nach ihm wirken — wie Religion! „Betrachten wir jetzt den Geist, der in den Poesien Heines herrscht, so vermiffen wir nicht allein jenes versöhnende Prinzip, jene Harmonie, worauf selbst die wildesten Leidenschaftsausbrüche berechnet sein sollten, sondern wir finden sogar darin ein feindliches Prinzip, eine schneidende Dissonanz, einen wilden Zerstörungsgeist, der alle Blumen aus dem Leben herauswühlt und nirgends aufkeimen läßt die Palme des Friedens.“ Aber auch dieser Kritiker sagt, daß die humoristische Ironie Heines noch sehr weit entfernt sei von der eiskalten Persiflage Lord Byrons. — Tief und ganz habe unser Dichter aber das Wesen der Poesie begriffen. „In allen Gedichten Heines herrscht eine reine Objektivität der Darstellung, und in den Gedichten, die aus seiner Subjektivität hervorgehn, gibt er ebenfalls ein bestimmtes objektives Bild seiner Subjektivität, seiner subjektiven Empfindung. Wir müssen diese Objektivität der Darstellung bewundern.“ Seit Bürger sei keinem deutschen Dichter der volkstümliche Ton so gelungen wie Heine. Was seinen Liedern fehle, um sie zu echten Volksliedern zu stempeln, das sei der Umstand, daß sie nicht aus der Geschichte unsers Volkes ihre Stoffe entlehnten. Am ehesten sei das Lied des gefangenen Räubers (Zunge Leiden, Romangen, Nr. 5) von dieser Art. „Wären Heines Grenadiere in französischer Sprache geschrieben, so wäre das ein echtes französisches Volkslied.“ — Man sieht aus allem, daß hier ein feiner Kopf eine ruhig abwägende, tiefgehende Kritik des Heineschen Erstlingswerkes gegeben hat; seine Gedanken und Ausdrücke sind so treffend, daß sie von vielen,

die über Heine geschrieben haben, mit oder ohne Variation, wiederholt worden sind. — Auch das „Morgenblatt“, der „Zuschauer“ und die „Agrippina“ brachten anerkennende Worte für den jungen Dichter; einzelne Bemerkungen aus der letztern Zeitschrift werden in unsern Anmerkungen erwähnt.

Das „Lyrische Intermezzo“ erschien zuerst, mit den Tragödien zusammen, im April 1823 bei Dümmler in Berlin; es hat diesen Namen erhalten, da es zwischen den beiden dramatischen Werken (S. 69—128) seinen Platz fand. Auch diesen Gedichten ward freundliche Aufnahme von der Kritik zu teil; im „Gesellschafter“ berichtete wiederum Barmhagen (Nr. 72, vom 5. Mai 1823); der „Freimütige“ brachte eine ausführliche Besprechung durch 5 Nummern hindurch (Anfang Juni 1823). Das „Morgenblatt“ (Nr. 166), das „Litteraturblatt zum Morgenblatt“ (Nr. 50, 1823), das „Litterarische Konversationsblatt“ (1824, Nr. 220) und die „Wiener Jahrbücher“ (1825, Bd. 31, S. 157) machten das Publikum auf die eigenartige neue Erscheinung aufmerksam. Aber dem Beifall mischte sich diesmal mehr ernstlicher Tadel bei. Man erkannte das bedeutungsvoll Neue, daß sich „gedrungen, frei, reizend und kraftvoll die Tonart des alten deutschen Volksliedes hier in dem neuesten Stoffe vom heutigen Tage“ bewege; aber man nahm Anstoß an jenen Gedichten, die allzu dreist den sittlichen und religiösen Anschauungen Hohn sprachen. Heine hat die Berechtigung dieses Einwurfs dadurch anerkannt, daß er fast alle diese Erzeugnisse später in das „Buch der Lieder“ nicht aufnahm, wo sie denn auch unser Text natürlich nicht bietet. Aber in der „Nachlese“ mußten sie Platz finden. In den „Lesarten“ berichten wir, welche Gedichte Heine derart verbannte, woraus man über die ihn leitenden Gedanken volle Klarheit gewinnt.

Der Cyklus „Die Heimkehr“ hat diesen Namen erhalten, weil er größtenteils nach des Dichters Heimkehr von der Berliner Universität gedichtet worden ist. Im April 1823 verließ Heine die preussische Hauptstadt, und erst im Januar 1824 ließ er sich aufs neue in Göttingen immatrikulieren. Gedruckt wurde dieser Cyklus sowie die erste Abtheilung der „Nordsee“ im ersten Bande der Reisebilder, der im Mai 1826 bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschien. Der Band enthielt außerdem nur noch die Harzreise. Von den Besprechungen, die er erfuhr, heben wir drei an dieser Stelle hervor. Vor allem die ausführliche in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1827, Nr. 97, welche Karl Zimmermann zum Verfasser hatte; sodann diejenige im Gesellschafter, 1826, Nr. 103, welche „W.“ unterzeichnet ist und, nach Strodtmanns Angabe, von dem Dr. Heinrich Hermann, als Schriftsteller Ernst Woldemar ge-

nannt, herrührt. Zimmermann verweilt am längsten bei der „Heimkehr“. Heißen Liebeszorn und Schmerz bezeichnet er als den „bisher klar gewordenen Mittelpunkt von des Dichters Gefühl“, der in der Beschränkung auf diesen kleinen Stoffkreis unbewußt die größte Weisheit befunde. „Der Lyriker kann nicht genug sich beschränken; je enger, desto intensiver ist sein Gefühl; je intensiver dieses, desto näher liegt die Möglichkeit großer Erfolge.“ Ebenso lobt er die Darstellung. „Von Längen, von müßigen Ausspinnungen, von leeren Wiederholungen weiß unser Dichter so wenig, daß seine Verbindungen eher an das Herbe grenzen, seine Schlüsse fast immer schlagend, mitunter selbst zu epigrammatisch zugestutzt sind. Wortspiele, Parallelismen stehen dem Dichter zu Gebote, wie sich denn überhaupt ein treffender Wit neben dem bisher Gerühmten hervorthut.“ Doch meint Zimmermann, daß unser Dichter nicht überall so hoch dastehe, da er oft nicht ruhig genug gewesen, um den Gegenstand künstlerisch zu beherrschen. — Der Kritiker des „Gesellschafters“ rühmt wieder zunächst die Originalität des Dichters. „Wenn die Tiefe und das Licht seiner Gedankenbilder oft an die Vorzüge Jean Pauls erinnern, manches Dunkel und manche Verwilderung seiner Gefühlsart an die glänzenden Fehler Byrons, so gehört dagegen anderes Ausgezeichnete nur ihm allein und läßt sich nur mit dem, was er selbst früher in solcher Art gegeben, in Vergleich stellen; dahin rechnen wir die ganz eigentümliche Mischung von zartestem Gefühl und bitterstem Hohn, die einzige Verbindung von unbarmherzigem, scharf einbohrendem, ja giftigem Wit und von einschmeichelnder Süßigkeit des Vortrags“ etc. Aber er meint andererseits auch, daß die Wagnisse des Verfassers bis zum Frevelhaften, seine Freiheiten bis zur Frechheit gingen. Am besten hat dieser Kritiker die letzte Abteilung, „die Nordsee“, verstanden. Er schreibt: „Hier bekundet sich noch mehr als in der ‚Harzreise‘ das bis zum Genie gesteigerte Talent des Autors. Welche Naturschilderungen in wenigen, aber markigen, für immer bezeichnenden Worten! Welche tiefgeschaute Eigentümlichkeiten, reiche Beziehungen, leichtbewegte Gestalten! Hier zeigt der Dichter seine echte Verbindung mit dem Ursprünglichen, der Natur sowohl als des Geistes; sein wahres Dichtertalent zu sehen, zu bezeichnen!“ Er bemerkt, daß er diese Dichtungsart die des kolossalen Epigramms benennen möge, ein Ausdruck, der dann von Heine selbst und manchem, der über ihn geschrieben hat, wiederholt worden ist. — Die dritte Kritik ist bisher allen Forschern entgangen, aber sie verdient besondere Erwägung, da sie ohne Frage von Heines Jugendfreund J. B. Rousseau herrührt und durch ihren Ton die Erkaltung des Verhältnisses besonders deutlich bekundet. Sie ist abgedruckt im Literatur-

blatt zur „Rheinischen Flora“, Nr. 28, vom 20. August 1826.<sup>1</sup> Der Kritiker sagt, hier seien dieselben Ideen, dieselbe Bilderglut, dieselbe technische Nachlässigkeit wie im „Lyrischen Intermezzo“, nur noch ungezügelter und fesselloser und ein zuweilen bis zu den abstrusesten Lächerlichkeiten sich verirrendes Gasken nach Originalität. Freilich werden auch Perlen der Dichtung gefunden und die ganze „Harzreise“ gelobt, aber die „Nordsee“ um so mehr getadelt: es sei ein halb ernster, halb ironischer Liebercyclus, jedesmal eine Frage neben einem Madonnenkopf. Der Kritiker wünscht, daß Heine denselben nie hätte abdrucken lassen!

Die zweite Abteilung der „Nordsee“ erschien zuerst im April 1827 im zweiten Bande der Reisebilder; dieser kleine Teil des neuen Werkes, der überdies der ersten Abteilung sehr ähnelte, gab jedoch der Kritik keine Gelegenheit zu bemerkenswerten Äußerungen.

Der Cyclus „Aus der Harzreise“ wurde gesondert zum erstenmal im „Buch der Lieder“ abgedruckt; aber sämtliche Gedichte desselben waren in der „Harzreise“ schon früher veröffentlicht worden, zuerst zu Anfang des Jahres 1826 im Gesellschaftler, dann, wie erwähnt, im Mai desselben Jahres im ersten Bande der Reisebilder.

Im Oktober 1827 erschien das „Buch der Lieder“ selbst. Heine schreibt zuerst am 16. November 1826 an Merkel von dem Plane zu dieser Sammlung: „Einige Freunde dringen darauf, daß ich eine auserlesene Gedichtsammlung, chronologisch geordnet und streng gewählt, herausgeben soll, und glauben, daß sie ebenso populär wie die Bürgerische, Goethesche, Nylandsche etc. werden wird. Barmhagen gibt mir in dieser Hinsicht manche Regeln.“ Campe entschloß sich nur ungern, das Werk zu verlegen, er liebte keine Gedichtsammlungen, und hier sollte überdies vereinigt werden, was größtenteils in andern Werken seines eignen Verlages bereits gedruckt vorlag! Er bezahlte dem Dichter nur 50 Louisdor und erwarb dafür das ausschließliche Eigentumsrecht für alle Auflagen. Auch Heine selbst hegte keine großen Erwartungen von dem Buche, wie er sich denn öfter über die Aussichten seiner Werke täuschte, bald zu großen, bald zu geringen Erfolg erwartete. „Es ist nichts als eine tugendhafte Ausgabe meiner Gedichte“, schrieb er am 19. Oktober an Barmhagen; und am 30. Oktober an Moser: es „wird wie ein harmloses Rauffahrteischiff, unter dem Schutze des zweiten Reisebilderbandes, ruhig ins Meer der Vergessenheit hinabsegeln“.

Auch unter den Kritikern ahnten damals nur wenige, welche literarhistorische Bedeutung das Buch einst erlangen werde. Man glaubte aus

<sup>1</sup> Vgl. Hüffers Lehrreiche Ausführungen über die Flora in dem Buch „Aus dem Leben G. Heines“, S. 111–125.

den Dissonanzen dieser Poesie den Sieg der elenden Wirklichkeit über das Ideal zu übernehmen; man tabelte Nachlässigkeit der Form bei einem Dichter, der so unermülich feilte wie nur je ein anderer; man nahm Anstoß an der Anlehnung an die gewöhnliche Konversationssprache. Aber der „W.“ unterzeichnete Kritiker des Gesellschafters ließ wiederum sein einsichtiges Wort zu gunsten des Dichters vernehmen.

In Nr. 186 dieses Blattes, vom 21. November 1827, schreibt er, wie folgt: „Nicht nur darf uns erfreuen, jetzt bequem beisammen zu haben, was nun doch einmal innig zusammengehört, sondern wir finden auch unsern Besitz in sich selbst vergrößert, schon durch die bloße Vereinigung; denn der Strauß ist noch etwas mehr als die Blumen alle, aus denen er besteht!“ „Die Ursprünglichkeit und Selbstständigkeit dieser lyrischen Ergüsse zeigt sich schon dadurch offenbar, daß es vor Heine in unsrer Literatur nichts dieser Art gegeben und seit seinem Auftreten schon mehrere Nachahmungen seiner Weise, doch mit geringem Glück versucht worden. Der allgemeine Charakter dieser Gedichte ist tiefstes Gefühl mit höchster Ironie verbunden, von dem zartesten Seelengebilde bis zur kecksten Sinnlichkeit, von dem schärfsten Gedankenreize bis zur herbsten Willkür, derselbe Schmerz, dieselbe Lust in allen Gebilden abgepiegelt, welche Leben und Welt dem Sinne des Dichters aufdrängen.“

Der Kritiker lobt den Zauber der Sprache, die von allem Phrasenhaften vollständig frei sei, und fährt dann fort: „Der Dichter hat seine Sammlung mit Verstand angeordnet und manches Unreife sowie alles Überdreifte nach Gebühr beiseite geschoben, ohne deshalb die frische Keckheit und den scharfen Mutwillen zu unterdrücken, welche nun einmal wesentlich zu seiner Poesie gehören, und so hat denn diese tugendhafte Ausgabe seiner Lieder noch Untugend genug!“ Wir sehen daraus, daß der Kritiker Heines erwähnte Äußerung an Varnhagen gekannt hat. Er schließt mit den Worten: „Die letzte Abteilung ist die Krone von allen“ — ein Urteil, dem jetzt wohl sehr viele beipflichten werden.

Nach zehn Jahren war die erste, 5000 Exemplare starke Auflage vergriffen; die zweite erschien 1837, die dritte 1839, die vierte 1841, die fünfte 1844; bis zu Heines Tode im ganzen 13 große Auflagen. Der Dichter hat bis zur fünften Auflage fort und fort den Ausdruck gefeilt und verändert, worüber unsre Lesarten zum erstenmal vollständig berichten. — Eine inhaltliche Würdigung des Buches der Lieder findet sich, in größerm Zusammenhange, in der allgemeinen Einleitung dieser Ausgabe.